

Spuren in Tausenden Büchern

Podcast Provenienzforschung

Transkript der Folge 1: Anfänge

Friederike Kroitzsch:

Neben ihren zahllosen anderen Verbrechen raubten die Nationalsozialisten während ihrer Herrschaft auch Unmengen von Büchern. Die Suche nach diesen geraubten Büchern, und nach ihren rechtmäßigen Eigentümern, begann bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie ist noch immer nicht abgeschlossen: Provenienzforscherinnen in Bibliotheken führen diese Suche heute fort. Den Weg weisen ihnen dabei Spuren in den Büchern: Eingetragene Namen, eingeklebte Etiketten, Stempelabdrücke und Exlibris.

[Intro]

Friederike Kroitzsch:

Folge 1 – Wie die Suche nach den geraubten Büchern begann und wie die Spuren aus den Büchern ins Internet kamen.

Runa Pernoda Schaefer:

„Im April 1948 kam der im Lager für jüdische Displaced Persons in Zeilsheim bei Frankfurt tätige Rabbiner Severin Rochmann zum ersten Mal in das Offenbach Archival Depot der amerikanischen Militärregierung. Auf vier Etagen eines ehemaligen Industriekomplexes der I. G. Farben am Mainufer türmten sich vor seinen Augen Millionen von Büchern, Manuskripten, Inkunabeln, Thorarollen, Ritualgegenständen und Dokumenten. Amerikanische Soldaten und zivile Helfer hatten alle diese Kulturgüter, die zwischen 1933 und 1945 von nationalsozialistischen Einheiten wie dem Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg geraubt und konfisziert worden waren, mit dem Ziel nach Offenbach gebracht, sie dort zu identifizieren und in einem nächsten Schritt ihren Eigentümern zurückzugeben.“

(Elisabeth Gallas: "Das Leichenhaus der Bücher". Kulturrestitution und jüdisches Geschichtsdenken nach 1945, Göttingen 2013, S. 27.)

Friederike Kroitzsch:

So schreibt es die Wissenschaftlerin Dr. Elisabeth Gallas in ihrem Buch „Das Leichenhaus der Bücher“. Severin Rochmann hielt später die Gedanken fest, die ihm angesichts der Berge von Büchern in den weitläufigen Fabrikhallen durch den Kopf gingen. Sie sind nachzulesen in einem unveröffentlichten Manuskript mit dem Titel „Geschichte des Offenbach Archival Depot“:

Runa Pernoda Schaefer:

„Es ist bestimmt keine Übertreibung, wenn man behauptet, dass es keine Stadt mehr in Deutschland, vielleicht in ganz Europa gibt, die eine solche Zahl hebräischer Bücher in ihren Mauern beherbergt. [...] Hätte man alle diese Bücher bibliographisch erfasst, wäre sicher ein umfassendes Werk, ein fast lückenloser Katalog aller hebräischen und jüdischen Bücher zustande gekommen.[...]“

Alles was das Archival Depot an Büchern und anderen Schätzen birgt, es ist eines der traurigsten Zeugnisse des Kampfes der Nazis gegen das Judentum [...]. Sie warten auf ihre früheren Besitzer. Viele werden nie in die Hände derer zurückgelangen, die sie einmal gehütet haben. Sie wurden durch den Vernichtungskampf des Naziregimes aus dem Buche des Lebens getilgt. Aber diese Bücher und Gegenstände werden immer eine Mahnung sein, die kostbaren Reliquien – an die zu denken, deren Eigentum sie gewesen sind.“

(Staatsbibliothek zu Berlin, Nachlass Nr. 266: Ernst Gottlieb Lowenthal, Ordner 314, Severin Rochmann/Peter Leinekugel, Geschichte des Offenbach Archival Depot 1946–1948, unveröffentlichte Skizze, August 1948, S. 16 und 19. Hier zitiert nach Elisabeth Gallas: "Das Leichenhaus der Bücher", S. 27 f.)

Friederike Kroitzsch:

Schon die Zahl der Bücher im „Offenbach Archival Depot“ ist kaum zu überschauen. Doch die Mitarbeiterinnen der „Jewish Cultural Reconstruction“ gehen zurecht davon aus, dass die Nationalsozialisten noch weit mehr Bücher geraubt haben. Die Jewish Cultural Reconstruction nahm sich ab 1947 einer besonderen Aufgabe an: in Deutschland wiedergefundene Bücher aus ehemals jüdischem Besitz an jüdische Einrichtungen weltweit abzugeben.

Tätig für diese Organisation war auch die später vor allem als politische Theoretikerin bekannte Hannah Arendt. 1950 verfasste Hannah Arendt einen „Appell an die deutschen Bibliotheken“:

Runa Pernoda Schaefer:

„Es ist anzunehmen, daß ehemaliges konfisziertes Eigentum jüdischer Herkunft sich vielfach noch in deutschen öffentlichen Bibliotheken befindet. Bisher sind nur Bruchstücke der großen Sammlungen der ehemaligen jüdischen Gemeinden und wissenschaftlichen Institute, theologischen Seminare usw. zu Tage getreten. In Frage kommen vor allem Judaica und Hebraica aller Art (Bücher, Inkunabeln, Manuskripte, Archivalien), die aus Ausweichlagern nach Kriegsende in die deutschen Bibliotheken geflossen sind, sowie Bestände der früheren nationalsozialistischen Institute oder Organisationen, die nach der Liquidierung den Bibliotheken einverleibt wurden. Es handelt sich fernerhin um Sammlungen, die den Bibliotheken (vor allem den Orientalischen Abteilungen) von staatlichen oder Parteistellen nach 1938 und vor allem nach 1940 zum Kauf angeboten wurden. Die Jewish Cultural Reconstruction, Inc., Wiesbaden, Landesmuseum, bittet nun, alle etwa bei den deutschen Bibliotheken befindlichen Bestände dieser Art ausfindig zu machen und ihr zu melden.“

(Appell an die deutschen Bibliotheken, formuliert von Hannah Arendt, erstmals erschienen in: Nachrichten für wissenschaftliche Bibliotheken 3 (1950), Heft 4, S. 62. Hier zitiert nach Elisabeth Gallas: "Das Leichenhaus der Bücher", S. 166.)

Friederike Kroitzsch:

Bücherberge im Offenbach Archival Depot, jede Menge „Konfisziertes Eigentum jüdischer Herkunft“ in deutschen öffentlichen Bibliotheken. Und hinzu kommt noch...

Ringo Narewski:

...dass die Bücher, die gestohlen wurden, ja nicht alle in deutschen Bibliotheken gelandet sind, sondern die sind eben auch auf dem antiquarischen Markt gelandet und dadurch wieder in anderen Einrichtungen und so weiter und so fort. Also ich glaube, dass die Geschichte, wie die verteilt wurden, eigentlich gar nicht zulässt, dass wir einschätzen könnten, wie viele Bücher im Zweiten Weltkrieg in ganz Europa gestohlen wurden.

Friederike Kroitzsch:

So die Einschätzung von Ringo Narewski.

Ringo Narewski:

Hallo, mein Name ist Ringo Narewski und ich bin Leiter der Arbeitsstelle Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin.

Friederike Kroitzsch:

Mit Ringo Narewski sprach für unseren Podcast Lizaveta Wunderwald.

Lizaveta Wunderwald:

Hallo, mein Name ist Lizaveta Wunderwald. Ich bin studentische Hilfskraft, an der Arbeitsstelle Provenienzforschung der Freien Universität Berlin.

Friederike Kroitzsch:

Die „Jewish Cultural Reconstruction“ stellte ihre Arbeit schon 1952 ein. Sie konnte bis dahin Tausende Bücher in Deutschland auffinden und an jüdische Einrichtungen abgeben. Doch es blieb der Verdacht, dass noch viele geraubte Bücher in deutschen Bibliotheken schlummerten. Jahrzehnte mussten vergehen, bis das Thema des nationalsozialistischen Buchraubs endlich wieder breitere Aufmerksamkeit erfuhr:

Lizaveta Wunderwald:

Wann ging es los mit der aktiven Forschung nach NS-Raubgut in deutschen Bibliotheken?

Ringo Narewski:

Mit der NS-Raubgut-Forschung in den Bibliotheken ging es Ende der 1990er Jahre los. Und zwar gab es im Dezember 1998 eine internationale Vereinbarung, die unter dem Namen Washingtoner Erklärung firmiert, und die wurde von 44 Staaten und 12 Nichtregierungsorganisationen unterzeichnet und in dieser Vereinbarung geht es darum, dass eben die unterzeichnenden Staaten in ihren öffentlichen Einrichtungen nach Kulturgütern suchen, die in der Zeit des Nationalsozialismus ihren ursprünglichen Eigentümerinnen enteignet wurden und wenn sie die gefunden haben, dann sollten die nach Möglichkeit zurückgegeben werden. Das heißt, das ist keine rechtlich verbindliche Vereinbarung. Das ist ursprünglich das Ziel gewesen, konnte sich aber nicht durchsetzen wegen der unterschiedlichen nationalen Gesetzgebungen die es gab. Und dann war der kleinste gemeinsame Nenner, dass man die Dinge sucht und sie eben nach Möglichkeit zurückgibt.

Friederike Kroitzsch:

In der Washingtoner Erklärung ist allerdings erstmal nur die Rede von Kunstwerken. Hier ein paar Ausschnitte aus der sperrigen deutschen Fassung dieser Erklärung:

Runa Pernoda Schaefer:

„1. Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückerstattet wurden, sollten identifiziert werden.“

„3. Es sollten Mittel und Personal zur Verfügung gestellt werden, um die Identifizierung aller Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückerstattet wurden, zu erleichtern.“

„5. Es sollten alle Anstrengungen unternommen werden, Kunstwerke, die als durch die Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückerstattet identifiziert wurden, zu veröffentlichen, um so die Vorkriegseigentümer oder ihre Erben ausfindig zu machen.“

„8. Wenn die Vorkriegseigentümer von Kunstwerken, die durch die Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückgegeben wurden, oder ihre Erben ausfindig gemacht werden können, sollten rasch die nötigen Schritte unternommen werden, um eine gerechte und faire Lösung zu finden, wobei diese je nach den Gegebenheiten und Umständen des spezifischen Falls unterschiedlich ausfallen kann.“

Ringo Narewski:

Innerhalb der Washingtoner Erklärung gibt es den Hinweis, dass für die möglichen Rückgaben von von geraubtem Kulturgut sogenannte faire und gerechte Lösungen gefunden werden sollen, die eben einerseits das Anliegen von Erben von Opfern des Nationalsozialismus berücksichtigen sollen und andererseits aber eben auch die nationale Gesetzgebung, die eben nicht immer vorsieht, dass die Sachen zurückgegeben werden, automatisch, und gleichzeitig auch versucht nach Möglichkeit Wege zu finden, wie Kultureinrichtungen gegebenenfalls das Kulturgut weiter verwahren oder auch zeigen können. Also man kann eben an direkte Rückgaben denken, man kann daran denken, dass vielleicht Erben bereit sind, das als Dauerleihgaben in den Kultureinrichtungen zu belassen. Oder, was auch eine Option ist, dass die Kultureinrichtungen das zurückgegebene Kulturgut nochmal kaufen, meistens ein zweites Mal kaufen und dann dieses Kulturgut dann ganz normal und legal in ihren Besitz übergeht.

Friederike Kroitzsch:

Damit es trotz unterschiedlicher Gesetzgebungen mehr solche „gerechte und faire Lösungen“ geben kann, enthält die Washingtoner Erklärung noch einen Aufruf:

Runa Pernoda Schaefer:

„11. Die Staaten werden dazu aufgerufen, innerstaatliche Verfahren zur Umsetzung dieser Richtlinien zu entwickeln. Dies betrifft insbesondere die Einrichtung alternativer Mechanismen zur Klärung strittiger Eigentumsfragen.“

(Die vollständige deutsche Fassung der Washingtoner Prinzipien ist nachzulesen unter:
<https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Stiftung/Grundlagen/Washingtoner-Prinzipien/Index.html>)

Ringo Narewski:

Für die Bundesrepublik Deutschland ist das ungefähr ein Jahr später relevant geworden und zwar hat die Bundesregierung gemeinsam mit den Ländern und den Kommunen eine Erklärung abgegeben, deren wirklich furchtbar langer Name lautet "Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut, insbesondere aus jüdischem Besitz" und in dieser Erklärung wird halt gesagt, dass die Kultureinrichtungen, die öffentlichen Kultureinrichtungen, beginnen sollen, nach diesen gestohlenen Kulturgütern zu suchen.

Friederike Kroitzsch:

Nochmal, wie heißt diese Erklärung?

Runa Pernoda Schaefer:

„9. Dezember 1999: Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz“

Ringo Narewski:

Für unsere Arbeit wichtig ist dieser Zusatz "insbesondere aus jüdischem Besitz", das heißt, es geht nicht nur um das, was Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus aufgrund ihrer jüdischen Herkunft gestohlen wurde, sondern wir können auch mit einbeziehen, wenn jemand aus politischen Gründen verfolgt wurde, oder aufgrund seiner Sexualität oder was man sich halt alles so vorstellen kann.

Friederike Kroitzsch:

Wenn Provenienzforscherinnen über diesen Meilenstein sprechen, sagen sie übrigens meist nur kurz: Die „Gemeinsame Erklärung“.

Was steht da drin?

Im ersten Absatz geht es vor allem um Bemühungen zur Rückerstattung von geraubtem Kulturgut kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Damit sind zum einen Initiativen der Alliierten gemeint. Z. B. mit dem Offenbach Archival Depot.

Aber in der „Gemeinsamen Erklärung“ ist zusätzlich die Rede, von „materieller Wiedergutmachung“. Das bezieht sich auf ein Gesetz aus der frühen Bundesrepublik der 50er und 60er Jahre. NS-Verfolgte oder die Nachfahren von Opfern konnten mit Formularen sogenannte „Wiedergutmachung“ für materielle Verluste beantragen. Heute wirkt nicht nur die Bezeichnung „Wiedergutmachung“ zynisch. Die Verfahren waren oft auch unzureichend – und schikanierten die Antragstellenden.

Nach dem rückblickenden Absatz kommt aber das wichtige Neue in der „Gemeinsamen Erklärung“:

Runa Pernoda Schaefer:

1. „Die Bundesrepublik Deutschland hat – ungeachtet dieser materiellen Wiedergutmachung – auf der Washingtoner Konferenz über Holocaust-Vermögen am 3. Dezember 1998 erneut ihre Bereitschaft erklärt, auf der Basis der verabschiedeten Grundsätze und nach Maßgabe ihrer rechtlichen und tatsächlichen Möglichkeiten nach weiterem NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgut zu suchen und gegebenenfalls die notwendigen Schritte zu unternehmen, eine gerechte und faire Lösung zu finden.“

„Die Bundesregierung, die Länder und die kommunalen Spitzenverbände werden im Sinne der Washingtoner Erklärung in den verantwortlichen Gremien der Träger einschlägiger öffentlicher Einrichtungen darauf hinwirken, dass Kulturgüter, die als NS-verfolgungsbedingt entzogen identifiziert und bestimmten Geschädigten zugeordnet werden können, nach individueller Prüfung den legitimierten früheren Eigentümern bzw. deren Erben zurückgegeben werden.“

Friederike Kroitzsch:

Aha. Und für wen gilt das jetzt?

Runa Pernoda Schaefer:

5. „Diese Erklärung bezieht sich auf die öffentlich unterhaltenen Archive, Museen, Bibliotheken und deren Inventar.“

(Der vollständige Text der „Gemeinsamen Erklärung“ ist nachzulesen auf der Website der Kunstverwaltung des Bundes:
<https://kunstverwaltung.bund.de/DE/UeberUns/documents/Gemeinsame-Erklaerung.html>)

Friederike Kroitzsch:

Damit war die politische Grundlage geschaffen: Für die Suche nach NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut, das oft einfach „Raubgut“ genannt wird. Öffentliche Bibliotheken waren jetzt im Prinzip dazu angehalten, Provenienzforschung zu betreiben.

Höchste Zeit also, mit Ringo Narewski ein paar Begrifflichkeiten zu klären.

Lizaveta Wunderwald:

Sie haben jetzt Wörter "Kulturgut" beziehungsweise "Kulturgüter" erwähnt. Es gibt noch zwei weitere Begriffe "NS-Raubgut" und "NS-Beutegut". Wie unterscheiden sie sich denn voneinander?

Ringo Narewski:

Das einfachste Unterscheidungskriterium ist tatsächlich der Kontext, in dem sie ihren ursprünglichen Eigentümerinnen weggenommen wurden. Der Kontext wäre: Wenn es im Rahmen des Zweiten Weltkrieges, im Rahmen von Kriegshandlungen passiert ist, dann ist es Beutegut. Wenn es allerdings geplant, durch die Verfolgung der Nationalsozialisten, die ja im Deutschen Reich angefangen haben und dann sich über ganz Europa ausgebreitet haben, auch mit der Verfolgung zum Beispiel der jüdischen Bevölkerung, dann würde man von Raubgut sprechen. Also, ein ganz einfaches Unterscheidungskriterium, wo ich finde, dass man sich's gut merken kann ist halt: das eine Krieg, und das andere ist eine direkte Verfolgung, die auch ohne Krieg stattgefunden hätte.

Lizaveta Wunderwald:

Es gibt noch den Begriff "Provenienzforschung". Wie würden Sie ihn denn definieren?

Ringo Narewski:

Provenienzforschung beschäftigt sich mit der Herkunft von Gegenständen. Das können eben Kulturgüter sein, so wie in unserem Kontext. Und damit eben auch mit der Geschichte der Sammler und Sammlerinnen, die diese Gegenstände gesammelt haben und auch mit der Geschichte der Sammlung selber. Also, was ist im Laufe der Jahre mit, zum Beispiel einer Bibliothek, die jemand zu Hause gehabt hat, passiert. Es ist, wenn man es bis in die wissenschaftlichen Disziplinen einordnen will, eine Teildisziplin von Geschichte und Kunstgeschichte, eher so was wie eine Hilfswissenschaft.

Aktuell, in den Debatten in Deutschland, gibt es drei Kontexte oder drei große Themenbereiche, mit denen sich befasst wird. Das eine ist die Zeit des Nationalsozialismus von '33 bis '45 und deren Folgen eben für den Raub von Kulturgütern. Der zweite Kontext, mit dem sich in letzter Zeit befasst wird, ist die Frage von Enteignungen in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR nach 1945. Und der dritte, der in den letzten Jahren verstärkt dazu gekommen ist, ist die Frage nach der Kolonialgeschichte von Deutschland und dann eben von gestohlenen Kulturgegenständen aus ehemaligen deutschen Kolonien. Der Fokus hat sich in den letzten Jahren ein bisschen verändert. Der lag ursprünglich, tatsächlich auch aufgrund der Herkunft dieser Teildisziplin aus der Kunstgeschichte, auf Kulturgütern und inzwischen werden aber auch Alltagsgegenstände untersucht, auf ihre Herkunft im Kontext von, von Raub in der Zeit des Nationalsozialismus. Dann auch mit dem Hintergedanken, die eventuell wieder zurückgeben zu können. Also Alltagsgegenstände, so Sachen wie Autos, Schreibmaschinen, ... also, wo man vielleicht nicht gleich darauf käme, dass die gegebenenfalls Gegenstände wären, die man zurückgeben kann.

Friederike Kroitzsch:

Einer, der zur Herkunft von besonderen Autos und Schreibmaschinen forscht, ist zum Beispiel Peter Pröbß.

Peter Pröbß:

Mein Name ist Peter Pröbß, ich bin seit 2019 Provenienzforscher am Deutschen Technikmuseum in Berlin.

Friederike Kroitzsch:

Und was forscht er da so?

Peter Pröbß:

Wir überprüfen momentan die Erwerbungen von der Gründung '82 bis '89, und das sind tatsächlich all die Dinge, die im Museum auch ausgestellt werden: Maschinen, Autos, Flugzeuge und natürlich unglaublich viele Schreibmaschinen.

Ja, Schreibmaschinen sind für die Provenienzforschung eine schwierige Objektgattung, denn im Gegensatz zu Büchern ist es so, dass die wenigsten Menschen ihre Schreibmaschinen mit einem Etikett oder einem Namenszug markiert haben. Das heißt, die Schreibmaschinen haben Gebrauchsspuren, aber eigentlich keine Hinweise auf ihre Vorbesitzer. Beziehungsweise, meistens sind es dann nur die Inventarschilder von irgendwelchen Firmen. Die Schreibmaschinen haben aber Seriennummern. Und ja, theoretisch kann man diese Seriennummern mit Entzugs-, Verlustlisten abgleichen. Es ist allerdings sehr schwierig: Wo anfangen bei der Suche? Da wird es hoffentlich so sein, dass die zunehmende Digitalisierung von Archiven neue Rechercheansätze bieten wird.

Friederike Kroitzsch:

Von Peter Pröbß hört ihr später noch mehr – nicht über Autos und Schreibmaschinen, sondern über digitale Daten. Jetzt aber schnell wieder zurück zu den Büchern – und den Spuren darin.

Provenienzspuren – gelesen von Mitarbeiter:innen der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin:

„LIBROS ANTIGUOS N.º 2584 BARCELONA“ – „Noël 1933 Claire Guy de son papa & de sa mama“ – „Jewish Cultural Reconstruction“ – „VAN DEN SCHRIJVER“ – „Archival-Depot Offenbach a. M.“

Lizaveta Wunderwald:

Was ist bei Büchern methodisch anders als in der Kunstgeschichte?

Ringo Narewski:

Ich bin mir nicht sicher, ob da methodisch so viel anders ist. Es sind andere Gegenstände. Im Sinne von: Wenn ich ein Gemälde habe oder eine Skulptur habe oder so was, das ist ein, in der Regel ein Unikat. Das gibt es in dieser Form nicht zweimal oder dreimal. Während wir es bei Büchern weniger mit Unikaten zu tun haben. Das haben wir vielleicht bei alten Handschriften, bei Wiegendruckern und solchen Sachen. Aber in der Regel ist es eine Massenware. Das heißt, jeder von uns hat zu Hause ein Buch. Und das ist, glaube ich, ein ganz, ganz wichtiges Unterscheidungsmerkmal. Wenn man alleine die Menge der Bücher anguckt, die an der Freien Universität Berlin zur Verfügung stehen, dann sind wir bei bisschen um die sieben Millionen Bücher, von denen wir dann in dem Kontext NS-Raubgut zirka, naja, eine knappe Million uns angucken müssen, aufgrund des Erscheinungsjahres. Das heißt nicht, dass das alles Raubgut ist, sondern eher, dass es da den Ansatz gibt, weil sie bis '45 erschienen sind, das zu untersuchen. Und der zweite ist: Viele von diesen Büchern haben keinen hohen ökonomischen Wert. Also, die sind auf dem antiquarischen Markt weit unter zehn Euro in der Regel zu haben. Und das heißt, wenn wir etwas zurückgeben, dann ist es eher, dass wir einen persönlichen Wert zurückgeben: Einen Gegenstand, der eben einem Familienangehörigen zum Beispiel gehört hat, über den man relativ wenig weiß, oder von dem eben keiner seiner Gegenstände, die er besessen hat, erhalten ist.

Friederike Kroitzsch:

Es klingt nach einer aufwändigen Arbeit: Eine knappe Million vor 1945 erschienener Bücher in den Bibliotheken der Freien Universität Berlin zu untersuchen. Darunter könnten sich noch einige Exemplare befinden, die das persönliche Eigentum von Opfern der Nationalsozialisten waren.

Ringo Narewski und sein Team beschäftigen sich mit diesem Thema bereits seit zehn Jahren.

Lizaveta Wunderwald:

Die Arbeitsstelle Provenienzforschung feiert aktuell, also im Jahr 2023, ihr zehnjähriges Bestehen. Wie ging es mit der Arbeitsstelle los?

Ringo Narewski:

Die Idee, sich mit Provenienzforschung intensiver zu befassen, im Rahmen, in dem Fall, meiner Tätigkeit an der Freien Universität, ist tatsächlich im Sommer 2012 entstanden. Ich bin im Referendariat gewesen, das heißt in der Zusatzausbildung, die mich dann zum wissenschaftlichen Bibliothekar qualifiziert, und in der Zeit haben einige Kolleginnen sich mit der, bei uns heißt das "die Bibliothek Alfred Weiland" beschäftigt. Das ist eine kleine Sammlung innerhalb der Universitätsbibliothek, die sehr viel sozialistische Literatur umfasst. Und da war schon seit sehr vielen Jahren bekannt, dass diese Sammlung hohen Anteil an sogenanntem Raubgut enthält. Und diese Kolleginnen haben angefangen, einen Teil davon zu erforschen und eben auch versucht, das zurückzugeben.

Friederike Kroitzsch:

Über diese Sammlung und über Alfred Weiland hört ihr übrigens ausführlich in Folge 5 unseres Podcasts. Zunächst aber zurück zu Ringo Narewskis Referendariat und in den Sommer 2012. Zu dieser Zeit betrieben die Suche nach Raubgut in den Bibliotheken der Universität noch die Referendarinnen und Referendare in Projekten, die nur wenige Wochen dauerten. Doch Ringo Narewski reichte das nicht. Er wollte mehr – und Projekt ist nicht gleich Projekt.

Ringo Narewski:

Ich fand, dass die Aufgabe, die dahinter steht, eigentlich viel zu groß ist, für ein Projekt. Und ich habe dann auf Wunsch der Leitung der Bibliothek Ideen entwickelt, wie man zuerst ein Drittmittelprojekt daraus konzipieren könnte. Das wäre dann nicht nur so eine wochenweise Beschäftigung gewesen, sondern tatsächlich eine kontinuierliche über einen Zeitraum von 2-3 Jahren. Und habe aber für mich selber entschieden, dass ich dieses Konzept von vornherein so denken möchte, als wenn wir darüber hinausgehen würden. Also, dass in diesem Projekt bereits angelegt ist, dass es ein festes Arbeitsgebiet sein kann.

Friederike Kroitzsch:

Für das Vorhaben gab es bald Unterstützung von Kolleginnen aus den Bibliotheken. Manchen war längst aufgefallen, dass sich in ihren Beständen Bücher mit zweifelhafter Herkunft befanden.

Ringo Narewski:

Vielleicht so ne kleine Anekdote aus der Zeit. Das war im, das war im Dezember 2012 tatsächlich: Da war Weihnachtsfeier im Haus, und dann kamen aus allen Bibliotheken die Leute halt in die Garystraße 39, in die Universitätsbibliothek und ich saß noch im Büro. Und dann kam eine Kollegin und gab mir so ein bisschen verschüchtert drei Zeitschriftenbände, also mehrere Zeitschriftenhefte, die zusammengebunden sind, so über den Tisch rüber und sagte so: "Gucken Sie sich das mal an!", verwies halt drauf, dass da Stempel von der jüdischen Gemeinde zu Berlin drin gewesen sind, und sagte, die Bände würden schon ein paar Jahre bei ihr stehen. Und das hat mir dann noch mal in dem Moment gezeigt, dass eben neben diesem Interesse, was ich schon aus den Gesprächen kannte, bei den einzelnen Kollegen und Kolleginnen auch ein persönliches Interesse dahinter steht, sich mit diesem Thema näher zu befassen.

2013 haben wir es dann hinbekommen, über eine Förderung des Deutschen Zentrum Kulturgutverluste, ein dreijähriges Projekt aufzusetzen, was sich erst mal nur mit einer kleineren Menge von Büchern, die wir in der Bibliothek haben, beschäftigten. Und wir haben sehr viel ausprobiert, also wir haben sehr viel uns angeguckt in anderen Bibliotheken, die bereits Provenienzforschung gemacht haben: Wie machen die das eigentlich? Also, wie erforschen die die Provenienzen? Aber auch: Wie haben die ihre Arbeitsabläufe aufgebaut? Und haben das dann übernommen.

Friederike Kroitzsch:

Eine dieser Bibliotheken, die ihre Erfahrung damals teilen konnte, war die Zentral- und Landesbibliothek Berlin. Peter Pröbß, der inzwischen Provenienzforscher am Deutschen Technikmuseum ist, war 2009 in der Bibliothek dabei:

Peter Prölb:

Als wir in der Zentral- und Landesbibliothek mit der Provenienzforschung angefangen haben, war es die Aufgabe, die Bücher aus den letzten Wohnungen der deportierten Berliner Juden zu finden. Das heißt eine sehr große Anzahl von Büchern, die im Gesamtbestand, Ja, versteckt waren, die wir alle ja dann versucht haben, über die enthaltenen Provenienzhinweise zu identifizieren.

Friederike Kroitzsch:

Bald wurde klar, dass die Provenienzforschung auf kooperative Zusammenarbeit setzen muss.

Peter Prölb:

Das heißt, wir haben eine unglaublich große Menge an Spuren und Namen gefunden, die wir natürlich nicht alle selber recherchieren konnten, und deshalb die Veröffentlichung der Namen erst auf der Webseite und später dann mit der Datenbank. Damit uns die Beraubten und deren Erben finden können oder dass andere Forscherinnen die Möglichkeiten haben, mit ihren Recherchen an dieser Stelle weiter zu machen.

Friederike Kroitzsch:

Dieser Kooperationsgedanke sollte später noch ausgebaut werden, nachdem die Suche nach Raubgut auch in den Bibliotheken der Freien Universität Berlin angelaufen war.

Ringo Narewski:

Ab 2015 fing dieses dreijährige Projekt an und damit gleichzeitig auch der Wunsch der Direktion, dieses Arbeitsfeld zu verstetigen.

Friederike Kroitzsch:

2018 bekam die Bibliothek dann einen neuen Leitenden Direktor, ...

Dr. Andreas Brandtner:

Mein Name ist Andreas Brandtner, ich bin Leitender Direktor der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin.

Friederike Kroitzsch:

... der ebenfalls in der Provenienzforschung ein dauerhaftes Arbeitsgebiet sieht:

Dr. Andreas Brandtner:

Ah, die NS-Raubgut-Forschung spielt für die Universitätsbibliothek eine ganz essenzielle Rolle. Das ist ein unverzichtbarer Bestandteil der Bibliothek und für mich persönlich wichtig ist, dass wir die NS-Raubgut-Forschung nicht als Projekt begreifen mit einem Anfang und einem Ende, sondern das ist Teil der täglichen Arbeit, das ist Teil der Routinearbeit. Das ist eine Querschnittsfunktion, die durch die gesamte Universitätsbibliothek durchgeht.

Friederike Kroitzsch:

Dr. Andreas Brandtner kennt das Arbeitsgebiet gut. Er kann selbst auf langjährige Erfahrung bei der Forschung zu NS-Raubgut zurückblicken:

Dr. Andreas Brandtner:

Ja, ich hab selber Erfahrung gemacht mit der Provenienzforschung, weil ich an unterschiedlichen Bibliotheken gearbeitet habe, in denen die Provenienzforschung, oder die NS-Raubgut-Forschung, eine große Rolle gespielt hat. Ich habe in der Österreichischen Nationalbibliothek begonnen und die Österreichische Nationalbibliothek ist in Österreich die erste Bibliothek gewesen, die gesetzlich verpflichtet gewesen ist, NS-Raubgut-Forschung zu betreiben, durch das Bundesmuseen-Gesetz, und da bin ich zum ersten Mal in Kontakt gekommen mit der Provenienzforschung. Ich bin dann weitergegangen in die Wiener Stadt- und Landesbibliothek, und die Wiener Stadt- und Landesbibliothek hat dann auch sehr sehr konsequent Provenienzforschung betrieben.

Und meine dritte Station war die Universitätsbibliothek Wien. Und in der Universitätsbibliothek Wien durfte ich dieses Projekt auch mit aufsetzen und mitgestalten. Es hat ein Projekt gegeben für die Hauptbibliothek, da wurde konsequent ein ganz bestimmtes Bestandssegment geprüft. Das sind etwa

eine Million Bände gewesen, also ein großes Projekt, das wir gemacht haben. Und mein Beitrag hat dann darin bestanden, dass wir die Provenienzforschung in die Fachbibliotheken überführt haben und die Fachbibliotheken dann auch an der Provenienzforschung beteiligt haben. Das heißt, die Provenienzforschung hat dann auch die Funktion einer oder den Charakter eines Querschnittthemas gehabt, so dass sich die gesamte Universitätsbibliothek mit Provenienzforschung beschäftigt hat und dann haben wir es auch verstetigt in der Bibliothek, so dass wir quasi ein Projekt überführt haben in den Routinebetrieb. Und ich denke, das muss das Ziel sein, bei Provenienzforschung oder NS-Raubgutforschung.

Friederike Kroitzsch:

Nach der Universitätsbibliothek Wien, hat dieses Ziel auch die Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin erreicht: Was als befristetes Projekt begann, wird heute durch die Arbeitsstelle Provenienzforschung kontinuierlich betrieben. Für Ringo Narewski brachte diese Verstetigung der Provenienzforschung mit sich, dass er sich auch mit der Geschichte der Bibliothek tiefer auseinandersetzen konnte.

Ringo Narewski:

Es ist halt ein Thema, bei dem auch für die Bibliothek selber sehr viel herauspringt. Also einmal, die Befassung mit den Büchern, die wir haben hat halt den großen Vorteil, dass man auch sehr viel als Institution über die eigene Institutionsgeschichte erfährt. Und das ist ein zusätzliches Wissen, was wir eben immer generieren, und das ist ein großes Plus auch für die Einrichtung selber, wo dann neben dieser moralischen Verantwortung noch mal so ein kleines Eigeninteresse mit dran ist, wo es sich lohnt, sowas dann dauerhaft zu betreiben.

Friederike Kroitzsch:

Beim Stichwort „Institutionsgeschichte“ drängt sich da doch noch eine Frage auf:

Lizaveta Wunderwald:

Die Freie Universität wurde doch erst nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet. Wie erklärt es sich dann, dass in ihren Bibliotheken NS-Raubgut gefunden wird?

Friederike Kroitzsch:

Ja, Gründungsjahr 1948.

Ringo Narewski:

Ich denke aber, dass nichts aus dem Nichts entsteht. Ein bisschen plakativer Satz, aber der trifft halt auf so eine Einrichtung sehr zu. Also, die Freie Universität Berlin, das Personal, was kam, ist teilweise aus anderen wissenschaftlichen Institutionen gekommen, das betrifft auch die Bibliotheken, also die Bibliothekare, Bibliothekarinnen, die sind auch aus anderen Bibliotheken gekommen. Das heißt, da hat man schon eine Vorgeschichte, die die Leute mitbringen. Die Gebäude, die genutzt wurden, das sind teilweise Gebäude, die schon seit dem Kaiserreich für wissenschaftliche Zwecke genutzt wurden. Also, da hat man auch wieder einen Kontext, wo bereits eine Geschichte da ist, die weiter ausgefüllt wird.

Friederike Kroitzsch:

Tatsächlich hatten Bücher, Gebäude, – und sogar das Mobiliar – eine Vorgeschichte. Das zeigt sich auch in Erinnerungen der Bibliothekarin Herma Stamm an die allerersten Jahre der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin:

Runa Pernoda Schaefer:

„Die Begeisterung über die Neugründung einer Universität in dem Westteil der Stadt Berlin öffnete ungeahnte Quellen von Spenden, großzügige materielle Unterstützung seitens der amerikanischen Besatzungsbehörden und einen lebhaften Sammeleifer unter allen FU-Angehörigen. Aus dem damals im Ostteil der Stadt noch vorhandenen Bücherreservoir des Buchhandels kauften Studenten und Dozenten gesuchte wissenschaftliche Literatur und schleppten sie in ihre Institutsbibliotheken in Dahlem. In

„einem heute fast unverständlichen Engagement versuchte ein jeder sein Scherflein zum Aufbau beizutragen.“

„Zur Koordinierung der von verschiedenen Seiten herangetragenen Bücher- und Zeitschriftenspenden wurde frühzeitig [– ab] September 1948 [–] eine [Bibliotheksstelle] eingerichtet, die den Instituten und deren Büchersammlungen zur Hand gehen sollte.“

„Untergebracht war die Bibliotheksstelle im Souterrain des Gebäudes Ihnestraße 22 [...]. Das Stockwerk mußte sie sich mit einer weiteren Dienststelle der FU und der Studentenkantine teilen. In einem zweiten Keller darunter gab es noch Aufstellungsmöglichkeiten für Regale, Lager und Abstellraum für Kisten. Metallregale, geerbt aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik [...] in Dahlem, mußten z. T. in mühevoller Arbeit, die von zwei studentischen Hilfskräften geleistet wurde, gekürzt werden, da sie für die lichte Höhe der Kellergeschosse zu hoch waren.“

(Herma Stamm: Die Anfänge der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin, in: Fünfzig Jahre Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin, hg. von Ulrich Naumann und Doris Fouquet-Plümacher, Berlin 2002, S. 3-22, hier: S. 4 f.)

Friederike Kroitzsch:

Das Gebäude in der Ihnestraße 22 mit dem niedrigen Keller hat allerdings auch eine Vorgeschichte, die erwähnt werden sollte: Hier befand sich bis 1945 das „Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik“. Wissenschaftler dieses Instituts versuchten nicht nur, die Ideologie der Nationalsozialisten zu legitimieren. Nein, sie machten sich auch selbst einer zutiefst unmenschlichen Forschungspraxis schuldig und waren aktiv an den nationalsozialistischen Verbrechen beteiligt. In den Keller dieses Instituts wurden also die ersten Bücherspenden für eine neue Universitätsbibliothek getragen, die bis heute weiter wächst:

Ringo Narewski:

Dann ist natürlich auch die Bibliothek selber als große Sammlung, die natürlich nicht nur die Literatur kauft, die aktuell gerade auf dem Markt neu erscheint, sondern die eben auch immer den Anspruch hat, ältere Literatur verfügbar zu machen: Literatur, Bücher, die teilweise Jahrhunderte alt sind. Und die kauft man dann antiquarisch. Mit diesen Büchern kommt dann natürlich auch die Geschichte von diesen ganzen Büchern mit. Das ist dieses plakative "Nichts entsteht aus dem Nichts", sondern alles hat seine Vorgeschichte und alles findet sich dann eben auch im Fall der Freien Universität Berlin dort wieder. Und deshalb ist es eigentlich gar nicht erstaunlich, dass man auch in ganz neuen Einrichtungen oder scheinbar neuen Einrichtungen, die sich aber auch mit alten Dingen umgeben oder die alte Dinge sammeln, eben auch Raubgut oder Beutegut findet.

Friederike Kroitzsch:

Zumal die Freie Universität in ihren Anfangsjahren innerhalb kürzester Zeit und auf verschiedenen Wegen zu großen Mengen von älteren Büchern kam. Herma Stamm und ihre Kolleginnen wussten 1952 kaum noch wohin damit:

Runa Pernoda Schaefer:

„Mit der Masse eingehender Spenden aus dem In- und Ausland und dem gelungenen Ankauf geschlossener Büchersammlungen [...] bedurfte die Bibliothek eines weiteren Lagerraumes. [...] Gegenüber der Ihnestraße 22 befand sich 1952 eine lange Baracke auf dem heutigen Gelände des Otto-Suhr-Instituts und des amerikanischen Hotels. [Nach einem mir unbekanntem Vorleben wurde die Baracke der Reitstall genannt.]

Der Flachbau aus den 20er Jahren wurde durch eine dünne Holzwand aufgeteilt, der rechte Abschnitt – 2/3 der Grundfläche – diente der juristischen Fakultät als größter Hörsaal, das dritte Drittel, höher als die Bibliotheksräume in der Ihnestraße gegenüber, wurde, nachdem es einige Zeit als Mensa gedient hatte, Lagerraum der [Bibliothek] für neue Geschenksendungen, die erst gesichtet werden mußten. Hier brauchten die vom Kaiser-Wilhelm-Institut geerbten Eisenregale nicht mühevoll gekürzt zu werden.

Der juristische große Hörsaal diente gelegentlich als Auditorium Maximum – ich erinnere mich an einen Vortrag des französischen Außenministers Georges Bidault vor allen Studenten, den wir hinter der Holzwand vorzüglich mithören konnten. Wenn uns beim Sichten ein Buch zu Boden fiel mit gehörigem Knall, trat auf der anderen Seite der Wand eine erschreckte Pause ein, ehe sich der Vortragende wieder gefaßt hatte.“

(Herma Stamm: Die Anfänge der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin, S. 8 f.)

Friederike Kroitzsch:

Heute werden Studentische Hilfskräfte in den Bibliotheken der Freien Universität übrigens in der Regel nicht dazu eingesetzt, Bücherregale zu kürzen.

Lizaveta Wunderwald:

Zum Glück muss ich keine Regale zersägen.
Ich würde eigentlich gerne welche Regale zersägen...

Ringo Narewski:

Die sind aus Metall, das ist schwer.

Lizaveta Wunderwald:

Ah ja, ok.

Ringo Narewski:

Soll das in die Aufgabenbeschreibung rein, an der Uni? Freitags Regale sägen...

Lizaveta Wunderwald:

LCA, Regale sägen...

Friederike Kroitzsch:

Klar, wenn Herma Stamm in ihren Erinnerungen „FU“ schreibt, dann meint sie damit „Freie Universität“. Aber was bedeutet bitte Lizavetas Abkürzung „LCA“?

Lizaveta Wunderwald:

Die Forschungsergebnisse zu den Büchern werden in einer Datenbank eingetragen.
Um welche Datenbank handelt es sich?

Ringo Narewski:

Die Datenbank trägt den Namen "Looted Cultural Assets" und ist eine Forschungsdatenbank mit dem Untertitel "Provenienzdatenbank". Weil eben darin nicht nur die Provenienzen und die Provenienzspuren von potenziell geraubten Büchern aus der Zeit des Nationalsozialismus verzeichnet werden, sondern wir versuchen, alle Provenienzen, die wir finden, darin zu verzeichnen, unabhängig davon, wann die entstanden sind und in welchem Kontext die stehen.

Friederike Kroitzsch:

Aha, „Looted Cultural Assets“ – LCA. Diese Datenbank taucht übrigens auch in den weiteren Folgen unseres Podcasts immer wieder auf.

Ringo Narewski:

Die Datenbank ist ursprünglich 2016 entstanden, durch die Gründung einer Kooperation, die aus der Freien Universität Berlin, aus der Zentral- und Landesbibliothek, aus dem Centrum Judaicum – Neue Synagoge und der Universitätsbibliothek der Universität Potsdam bestand. Und Ziel war, Forschungsergebnisse gemeinsam zu dokumentieren, aber auch Forschung gemeinsam zu betreiben, also in einem Arbeitsalltag eben die Erkenntnisse, die man als einzelne Provenienzforschende hatte, untereinander zu vernetzen und dadurch einzelne Fälle schneller lösen zu können.

Friederike Kroitzsch:

An der Entstehung der Datenbank LCA beteiligten sich von Seiten der Zentral- und Landesbibliothek also auch Peter Pröbß und sein Kollege Sebastian Finsterwalder.

Sebastian Finsterwalder:

Ich bin Sebastian Finsterwalder und ich bin Provenienzforscher an der Zentral- und Landesbibliothek Berlin und mache das seit 2010.

Friederike Kroitzsch:

Sebastian Finsterwalder kennt die Vorgeschichte der LCA Datenbank:

Sebastian Finsterwalder:

Wir haben an der Zentral- und Landesbibliothek relativ früh angefangen, die Namen, die wir in den Büchern finden, zu veröffentlichen. Das hat sehr viel mit der ersten Restitution, die das Haus an eine Privatperson gemacht hat, zu tun. Das war 2008, an Walter Lachmann, dem sein Kinderbuch zurückgegeben wurde, nachdem er seinen Namen in einer Geschichte im Spiegel gelesen hatte. Es war ein absoluter Zufall. Aber die Veröffentlichung, praktisch seines Namens, die zu ihm durchdrang, hat dazu geführt, dass er sich bei uns gemeldet hat. Und wir hätten wahrscheinlich Jahre gebraucht, ihn zu finden, wenn wir überhaupt dazu gekommen wären. Und einfach diese Möglichkeit, dass sich Nachkommen oder Erbinnen oder tatsächlich auch noch die vormaligen Besitzerinnen und Besitzer bei uns melden und uns praktisch die Arbeit abnehmen, die Recherche zu machen, hat uns sehr früh auf diesen Trichter gebracht: Warum veröffentlichen wir nicht einfach diese Namen? Und wir haben das zunächst mit PDFs auf der Webseite gemacht und dann später in der Datenbank, die heute die Looted Cultural Assets Datenbank ist.

Peter Pröbß:

Als wir 2009 mit der Suche nach den geraubten Büchern begonnen haben, war sehr schnell klar, dass es die wirklich große Masse an Büchern, an Spuren an Personen ist, die uns vor eine große Herausforderung stellen wird. Und das kann mit den damals vorhandenen Bibliothekssystemen, das konnte nicht damit bearbeitet werden. Also war es klar, dass wir eine eigene Datenbank benötigen. Nicht nur, um die einzelnen Exemplare aufzunehmen, sondern insbesondere auch um die Spuren in den Büchern, ja, detailliert beschreiben zu können. Also das Exlibris mit allen seinen Informationen so zu erfassen, dass man auch in mehreren Jahren, wenn man das identisch in einem anderen Buch findet, wieder finden kann. Und deshalb haben wir erst eine selbst gebastelte Datenbank zusammengebaut, aus der dann später, mit mehreren Versionen, die LCA-Datenbank entstand.

Friederike Kroitzsch:

Unter www.lootedculturalassets.de könnt ihr übrigens die Website der Kooperation erreichen und euch selbst durch die Datenbank klicken. Was gibt es da zu sehen?

Sebastian Finsterwalder:

Wir veröffentlichen in der Datenbank Informationen zu den Büchern, die wir untersuchen, zu den Provenienzspuren, die enthalten sind und zu den Personen, die mit diesen Provenienzspuren in irgendeiner Art Verbindung stehen. Und wir veröffentlichen alle Daten, die wir verifizieren können und bei denen wir aus Datenschutzgründen sagen können: Ja, das können wir veröffentlichen. In der Datenbank sind Bilder abgelegt, die wir aufnehmen, wenn wir die Bücher untersuchen. Das heißt, das sind Fotos von den Büchern selbst, Fotos von den Provenienzhinweisen wie Exlibris, Stempeln, Widmungen, Autogrammen. Und wir haben auch Informationen zu den Personen und Körperschaften,

die mit diesen Provenienzhinweisen recherchiert werden. Wenn es uns möglich ist, treffen wir auch eine Bewertung zu der Person oder Körperschaft, inwieweit sie Opfer von NS-Verfolgung war oder nicht.

Provenienzspuren – gelesen von Mitarbeiter:innen der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin:

„Strijdenskracht Door Wetensmacht Ex Libris S. de Wolff“ – „М. Д. Малкинъ Лодзь“ – „Rosa Danziger.“ – „Dr. A. Schwarz Stadt- & Bezirks-Rabbiner Carlsruhe“ – „Ex Libris Ernst Feder“ – „Ilse Erdmann in herzlicher Hochachtung Der Verfasser“

Ringo Narewski:

Die Datenbank wird hauptsächlich an der Freien Universität Berlin entwickelt, wird da auch gehostet. Und wir versuchen auch immer wieder zu überlegen, wie wir dieses Forschungswerkzeug weiterentwickeln können.

Lizaveta Wunderwald:

Die Datenbank "Looted Cultural Assets" ist frei zugänglich. Was für Rückmeldungen bekommen Sie denn von den Nutzenden?

Ringo Narewski:

Wir haben unterschiedliche Reaktionen auf die Datenbank. Also, als wir die Datenbank zum Beispiel veröffentlicht haben, sind die Rückmeldungen in der Regel sehr positiv gewesen. Also, weil es eben auch Informationen über Provenienzforschung mit einer geringen Hürde - man muss halt nur im Internet suchen - frei verfügbar macht.

Wir haben einmal Provenienzforschende, die das Ganze als etabliertes Werkzeug in ihrem Alltag einbinden, wo sie Recherchen zu eigenen Provenienzfunden machen können. Die sind natürlich daran interessiert, so viele Informationen wie möglich aus dieser Datenbank rauszuholen und auch zu sehen, wo sind Verknüpfungen zwischen, meinetwegen einer Person zu anderen Personen im historischen Kontext?

Dann haben wir, ich würde sie mal als Interessierte bezeichnen, das heißt, Personen, die zum Beispiel ihre eigene Familiengeschichte erforschen oder die sich mit der Ortsgeschichte beschäftigen. Und die fragen meistens nach mehr Informationen als wir in der Datenbank veröffentlichen. Also, für die ist dann eben von Interesse, sehr spezifisch und sehr genaue Informationen zu dem einzelnen Punkt, den sie interessiert, zu der Person zu haben. Da ist es teilweise auch umgedreht, dass die uns fragen, obwohl in der Datenbank nichts verzeichnet ist und dann eben hoffen, dass wir an Personen weitervermitteln können, die ihnen Informationen zur Verfügung stellen können.

Die Reaktionen sind nicht immer positiv. Ich hatte auch schon im Kontext von Beiträgen über die Datenbank und die Arbeit, die wir mit der Datenbank tätigen, einen Anruf von einem Mann, der sich als kunsthistorisch beschlagen ausgegeben hat und der eben mit mir darüber diskutieren wollte, dass Kulturgut nur deshalb noch existieren würde, selbst wenn es eben im Zweiten Weltkrieg oder in der Zeit des Nationalsozialismus geraubt wurde, nur deshalb noch existieren würde, weil es eben in diesen Kultureinrichtungen über die vielen Jahrzehnte hinweg aufbewahrt wurde und dass eben in dem Kontext nicht in Ordnung wäre, wenn diese Kulturgegenstände dann nach so langer Zeit an Erben zurückgegeben werden würden. Und ich habe ihm dann einfach nur die Frage gestellt, wie das eigentlich für ihn wäre, wenn er in ein Museum geht und dann vor einem Bild stünde und wüsste, dass dieses Bild nur deshalb in diesem Museum ist, weil es eben vor vielen Jahrzehnten gestohlen wurde und weil es gleichzeitig bedeutete, dass die Person, der das Bild ursprünglich gehört hatte, vielleicht auch noch umgebracht wurde.

Für mich ist klar: Es geht nicht darum, den Wert von Kultureinrichtungen als Kultur bewahrende Einrichtungen zu schmälern, sondern es geht einfach immer um die Frage: Wo kommen Kulturgegenstände her, und was ist ihre Geschichte? Und manchmal ist es vielleicht auch so, dass der Ort, an dem sie sich jetzt befinden, nicht der Ort ist, an dem sie sein sollten.

Friederike Kroitzsch:

Es gibt aber auch die umgekehrten Fälle: Jemand wird auf die Datenbank aufmerksam und trägt dann von sich aus interessante Informationen bei, die der Provenienzforschung helfen.

Ringo Narewski:

Ich hatte zum Beispiel dann tatsächlich einmal bei mir im Büro Besuch von einer älteren Dame, die über diese Datenbank gelesen hatte und sich dann auf den Weg gemacht hat zu mir und mir nur erzählen wollte, dass sie nach dem Zweiten Weltkrieg hier in Berlin in einer Bibliothek gearbeitet hat und in dem Kontext mit einem Professor zu tun hatte, der an der Humboldt Universität gearbeitet hat und der wiederum während des Zweiten Weltkriegs in Berlin als Zwangsarbeiter arbeiten musste und in dem Zusammenhang mit anderen Zwangsarbeitern die von der jüdischen Bevölkerung geraubten Bücher, die in Berlin gelagert wurden, sichten musste und beurteilen musste.

Lizaveta Wunderwald:

Hat sich schon mal jemand bei Ihnen gemeldet, der in der Datenbank ein Buch gesehen hat, das seiner Familie geraubt wurde?

Ringo Narewski:

Ja, es kommt vor, dass sich Personen bei uns melden und sagen, dass sie in der Datenbank Bücher gefunden haben, von denen sie denken, dass sie, dass sie entweder ihnen als Familien gehören oder jemanden kennen, dem die gehören.

Es kommt seltener vor, als wir uns das vielleicht wünschen würden. Wir hatten die letzte Rückgabe, die tatsächlich in einer Anfrage basiert, im September 2022 nach Lublin in Polen. Da hatte sich ein Historiker von dort gemeldet und uns darauf verwiesen, dass wir eben zwei Bücher aus der dortigen jüdischen Gemeinde in der Datenbank verzeichnet haben, und die haben wir dann halt dahin zurückgegeben.

Friederike Kroitzsch:

Mehr über diese Rückgabe der Bücher nach Lublin hört ihr übrigens in Folge 3 unseres Podcasts. Doch nicht immer ist eine solche Restitution von NS-Raubgut möglich.

Lizaveta Wunderwald:

Was passiert mit den Büchern, die zwar Raubgut sind, aber deren Erben nicht gefunden werden?

Ringo Narewski:

In unserem Fall, also bei der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin, wir bewahren diese Bücher auf. Die bilden bei uns sowas wie eine eigene Sammlung und sind dann eben auch auf die Art und Weise weiterhin für Interessierte zugänglich. Also, die werden auch zur Verfügung gestellt, zum Beispiel im Lesesaal kann man sich die dann angucken, wenn man sich damit beschäftigen möchte.

Und ein zweiter Weg, den wir immer wieder gehen, ist, dass, wenn wir sehen, wir haben eine Provenienz untersucht und kommen aber mit der Auflösung des Falls, der dahinter steht, also mit der Suche nach der ursprünglichen Person oder Institution, der das mal gehört hat und auch mit deren Geschichte nicht weiter. Dann kann es sein, wir legen das zur Seite, und wir gucken uns das dann eben nach ein paar Jahren wieder an, in der Hoffnung, dass neue Informationsquellen zugänglich sind, die uns dann helfen, diesen Fall weiter weiter zu verfolgen. Immer mit der Hoffnung am Ende, dass wir vielleicht doch jemanden finden, dem das gehört, und dem wir es zurückgeben können.

Lizaveta Wunderwald:

Wie wird es, Ihrer Meinung nach, mit der Provenienzforschung in Bibliotheken in den nächsten Jahren weiter gehen?

Ringo Narewski:

Ich denke, dass Provenienzforschung in Bibliotheken, wie überhaupt in Kultureinrichtungen, fester Bestandteil der Arbeit bleiben wird, vor allen Dingen in den Bibliotheken, die über alte Bestände verfügen, also wo man eben auch noch sehr viele handschriftliche Anmerkungen in den Büchern selber findet.

Ich denke gleichzeitig, dass wir die Möglichkeiten, die Provenienzforschung uns anbietet, dass wir die noch lange nicht ausgeschöpft haben. Also, das fängt eben an bei der kooperativen Zusammenarbeit, die wir mit einigen Bibliotheken jetzt schon seit Jahren erfolgreich betreiben. Das kann man viel weiter denken, das kann man übertragen auf Archive, auf Museen, dafür sorgen, dass auch zwischen diesen unterschiedlichen Institutionen Informationen ausgetauscht werden und dadurch diese Unmengen von Informationen, die wir haben, viel besser ausgewertet werden können, immer mit dem Ziel, eben die

Geschichte eines Gegenstandes zu erfahren, und dann eben auch nach Möglichkeit, wenn es Raubgut ist, das auch zurückgeben zu können.

Das zweite, was mir so ein bisschen durch den Kopf geht, ist: Man hat die Möglichkeit, mit Provenienzforschung die Wege von Kulturgegenständen, oder auch im speziellen halt von Büchern nachzuverfolgen, indem man die Daten, die wir, die Forschungsdaten, die wir sammeln, noch mal anders auswertet, also nicht nur auf die Geschichte der Personen und Institutionen, sondern eben auch auf die Orte, an denen diese Bücher vorher gewesen sind. Und was mir halt auch immer auffällt, ist: Wir haben theoretisch das Potenzial, Bibliotheken, die physisch gar nicht mehr existieren, weil sie zum Beispiel durch Kriegshandlungen über die ganze Welt verstreut wurden, durch die Daten, wenn wir die austauschen, diese Bibliotheken virtuell zu rekonstruieren, also virtuell wieder zusammenzuführen, zu gucken, wo sind die jetzt eigentlich alle, die ganzen Bücher aus so einer Sammlung. Und vielleicht auch, wie hat die Sammlung, die wir physisch gar nicht mehr haben, einmal als gesamte Sammlung ausgesehen?

Provenienzspuren – gelesen von Mitarbeiter:innen der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin:

„Архив БУНДА“ – „Bibliothek der Synagogen-Gemeinde Breslau“ – „Bibliothek des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens E.V. BERLIN“ – „Eigentum der Bibliothek der Jüdischen Gemeinde Berlin“ – „Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins für Halle und den Saalkreis“

Friederike Kroitzsch:

Ringo Narewski und seinen Kolleginnen und Kollegen in den Bibliotheken wird die Arbeit so schnell nicht ausgehen. Zuletzt bitte noch eine grobe Einschätzung: Wieviele NS-Raubgut-Bücher befinden sich heute noch in deutschen Bibliotheken?

Sebastian Finsterwalder:

Das ist ne sehr schwer zu beantwortende Frage, einfach auch aus dem Grund, weil nicht alle Bücher, die geraubt wurden, Spuren enthalten. Das heißt, wir finden bei den meisten, würde ich sagen, Büchern wahrscheinlich nie wieder heraus, dass sie geraubt sind. Das ändert nichts daran, dass es sich dennoch um Raubgut handelt.

Wir haben im Haus eine relativ kleine Probe an Büchern stehen, die definitiv Raubgut sind, was wir anhand der Zugangsnummern erkennen. Das sind 1.500 Bücher. Und bei diesen Büchern wissen wir auch, dass sie geraubt sind, obwohl sie nicht alle Spuren enthalten. Von den Büchern enthalten in etwa 20 % nur Provenienzhinweise. Das heißt, wenn man das hochrechnet auf den Gesamtbestand, dann können wir mit Sicherheit sagen, dass wir wahrscheinlich etwa 80 % der geraubten Bücher nie als solche erkennen werden. Wenn man umgekehrt davon ausgeht, wie viele Bücher schätzungsweise geraubt wurden, muss man sagen, dass es mit Sicherheit Millionen von Bücher in deutschen Bibliotheken sind, die da noch stehen und die geraubt sind.

Friederike Kroitzsch:

So die Überlegungen von Sebastian Finsterwalder an der Zentral- und Landesbibliothek Berlin. Ähnlich hoch liegt auch die Schätzung von Ringo Narewski an der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin im Gespräch mit Lizaveta Wunderwald:

Ringo Narewski:

Wenn es unbedingt eine Zahl sein muss, dann müssten wir ja eigentlich von Millionen von Büchern ausgehen. Das ist, glaube ich, realistischer, als anzunehmen, es sind ein paar Hunderttausend. Wenn man auch schon die alten alten Aufnahmen sieht, von Lagern, die aufgefunden wurden oder wo Raubgut nach dem Zweiten Weltkrieg zusammengeführt wurden, was da für Türme aufgetürmt wurden. Wenn man sieht, von dem Beispiel, was ich vorhin brachte, mit dem jüdischen Professor, der als Zwangsarbeiter gearbeitet hat. Der hatte schon eine Angabe von allein über hunderttausend Büchern in Berlin, nur aus jüdischem Besitz, gesprochen. Also, ein paar Millionen.

Lizaveta Wunderwald:

Herr Narewski, vielen Dank für das interessante Gespräch!

Ringo Narewski:

Gern. Auf Wiedersehen, Frau Wunderwald.

Lizaveta Wunderwald:

Auf Wiedersehen!

[Outro]

Friederike Kroitzsch:

Das war Folge 1.

Es sprachen:

Historische Quellen und andere Textausschnitte – Runa Pernoda Schaefer.

Interviewfragen – Lizaveta Wunderwald.

Im Interview – Ringo Narewski.

Außerdem – Peter Pröbß, Sebastian Finsterwalder sowie Dr. Andreas Brandtner.

Und ich – Friederike Kroitzsch.

Aufnahme, Schnitt und Postproduktion – Jaime Guijarro-Bustamante.

Redaktion – Lisa Trzaska und das Team der Arbeitsstelle Provenienzforschung.

Die kurzen Provenienzspuren in unserem Podcast werden gesprochen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin. Wer genau in dieser Folge zu hören war, findet ihr in den Episode Notes. Dort gibt es auch weitere Informationen zu den für diese Folge verwendeten Texten – und zur Datenbank „Looted Cultural Assets“.

In der nächsten Folge geht es übrigens um die Bibliothek des Botanischen Gartens Berlin.

(Transkript: Lisa Trzaska)